

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889**

9.2.1889 (No. 6)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003778](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003778)

Sonnabend, den 9. Februar.



# Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.  
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Inventionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gepaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

## Handelsgeellschaft in Ostafrika.

Gottesfurcht und fromme Sitten,  
Wie aus dem Gesicht geschnitten,  
Wird man nun den schwarzen Heiden  
Mitteltst Schnapses zubereiten.

Und aus den Araberschiffen,  
Die man fing und aufgegriffen,  
Wird die Sklaven man befreien  
Und sie zu Rekruten weihen.

Ein Rekrut vor allen Wesen  
Ist befähigt und erlesen,  
Auf dem Drillplatz von Kasernen  
Christum zu erkennen lernen.

Denn die schneid'ge Nächstenliebe,  
Ohne Tritt und ohne Hiebe,  
Ist dem Mohr nicht beizubringen,  
Würde nimmermehr gelingen.

Schon in Deutschland mit Bedauern  
Sieht man es bei jungen Bauern,  
Wie sie sich so täppisch stellen,  
Nicht zum Heil von ihren Fellen.

Ist der Mohr nun abgerichtet,  
So ist er dann auch verpflichtet  
Jedem Landsmann, will er musen,  
Was zu geben auf die Bugen:

Denn die dort'gen Eingebor'nen  
Und für die Kultur verlornen  
Stellen manchmal, sozusagen,  
Wirklich unverschämte Fragen.

## Auch ein Standpunkt.



Aber, Johann, sind Sie wahnsinnig? Mit  
derselben Bürste, womit Sie der Frau Gräfin ihre  
Stiefelletten gebürstet haben, wischen Sie Ihre  
Rutschertiefel? Sofort kaufen Sie eine neue Glanz-  
bürste mit welcher nur gräßliches Fußzeug ge-  
putzt wird.

Was berechtigt euch, ihr Fremden,  
Hier im Land der Ohnehenden,  
Aber freigebornen Vielen,  
Die gestrengen Herr'n zu spielen?

Wer hat euch denn hergerufen,  
Unsre Hütten, die wir schufen,  
Unsre Palm-Milch, die wir buttern,  
Unsre Wälder zu bemuttern?

Wollt ihr uns zu Christen machen?  
Das ist g'radezu zum Lachen!  
Zupft am eignen Nasenhöcker  
Euch doch selbst: an eurem Stöcker!

Wollt ihr uns der Freiheit weihen,  
Uns von Sklaverei befreien?  
Ach, befreit doch erst die Weißen,  
Statt so weit zu uns zu reisen!

Wollen uns schon selber helfen,  
Aber unser schönes Eisen-  
bein, es steckt euch in der Nase!  
Da im Pfeffer liegt der Hase.

Um beschummeln uns zu lassen,  
Mühten wir uns selber hassen,  
Elefantenzähne gegen  
Nadelbüchsen ist kein Segen.

Seid ihr klug, so geht ihr wieder!  
Aufrechtig gesagt und bieder:  
Hier gewinnt ihr doch nichts Rechtes,  
Hängt nicht gutes Geld an schlechtes.  
(Frankf. Lat.)

## Die Soolquelle.

Humoreske von U. Aue.  
(Original des „Reichs-Herald.“)  
(Fortsetzung.)

Lumpenthal senior war ein bedeutender Logiker. In dem Bier, welches vorher in dem Seidel war, war kein Salz; im Himbeerfaß war kein Salz, deshalb nahm er keinen Anstand, peremptorisch zu behaupten, daß das Salz im Wasser stecken müsse. Die Kühnheit dieser Beweisführung, welche gleichwohl keinen Widerspruch duldete, erfüllte die Familie Lumpenthal mit Hochachtung vor dem Genie des Oberhauptes. Dieser, aber nicht zufrieden mit der theoretischen Beweisführung, machte sich kühn auf den Weg der praktischen; er kroch gefolgt von seinem Erstgeborenen selbst durch die Gebüsche zur Quelle. Dort angelangt ließ er mit großer Umsicht das Seidel voll laufen und kostete, der Erstgeborene kostete auch, beide mit einer Feierlichkeit, als gelte es einem hundertjährigen Rheinwein.

„Soll mir Gott helfen, die reine Soole!“ sagte Lumpenthal senior. — „Die reine Soole, soll mir Gott helfen!“ sagte Lumpenthal junior. — „Sollten wir vielleicht per Zufall eine Soolquelle entdeckt haben? Da ließe sich am Ende ein Geschäftchen machen. Werden wir eine Flasche davon holen und vom Apotheker eine Analyse machen lassen.“ Beide Lumpenthals begaben sich sofort wieder nach der Laube und die jüngsten Sprößlinge erhielten den gemessenen Befehl, die Himbeerfaßflasche, nachdem sie sie gut gereinigt hätten, mit dem Wasser der Quelle zu füllen, welchem väterlichen Gebot sie auch gewissenhaft nachkamen. Lumpenthal senior war aber von der Aussicht auf die Möglichkeit eines guten Geschäftes so geblendet, daß er trotz der beharrlichen Gegenrede Siborens zum Verschwender wurde und — man höre und staune — noch zwei Glas Bier für seine Familie holen ließ.

Der Lindewirth, der sich meistens am Büffet aufhielt, und dem die Verschwendung Lumpenthals nicht entgangen war, rieb sich die fetten Hände und freute sich ob seiner teuflischen List, wenn auch freilich die in der Lumpenthal'schen Laube gemachte Beche nicht annähernd einen Vergleich aushalten konnte mit der, welche in den andern Lauben gemacht worden war.

Nach Beendigung des Konzertes und nachdem die meisten Gäste, natürlich auch Lumpenthals den Garten verlassen hatten, wurde Johann, welcher wie ein Lindewurm die Quelle behütet hatte, was ihn indessen nicht abgehalten hatte, sich einem erquicklichen Schlummer an derselben hinzugeben, herbeigeholt und vom Wirth und Oberkellner peinlich verhört, ob die Familie Lumpenthal versucht habe, dort ihren Durst zu löschen. „Ja“, sagte Johann und zog den Mund grinsend derartig in die Breite, daß er sich selbst hätte was in's Ohr sagen können, „zuerst waren die Kinder da und holten Wasser; dann dauerte es nicht lange — zum Glück hatte ich den Salzfaß noch liegen lassen“, — (er war nämlich zu faul gewesen, ihn wegzunehmen) — „da kam Lumpenthal mit seinem ältesten Sohne und holte noch ein Glas. Die Brühe muß ihnen doch wohl geschmeckt haben.“ — „Noch ein Glas? Das ist gar nicht zu glauben“, sagte der Oberkellner, „dann müssen Sie ihre Sache nicht gut gemacht haben.“ — „Ach, das Gesindel säuft alles, wenn's nichts kostet“, sagte der Lindewirth, „sagten sie denn nichts dazu?“ — „Ja, sie sprachen

von reinen Sohlen, nu ja, an der Quelle ist es ja auch nicht sehr schmutzig; dann schien es aber wieder, als wollten sie mit Schuh- oder Stiefelsohlen ein Geschäft machen; und schließlich sprachen sie von Apothekers Annaliesen, und dem sein Dienstmädchen heißt doch Auguste. Und denn sind die kleinen Lumpenthals noch mal gekommen und haben noch in einer Flasche Wasser geholt; die werden sie wohl morgen zum Frühstück trinken wollen.“ — „Herr Wirth, ich glaube, die bilden sich ein, sie haben in unserem Garten eine natürliche Soolquelle entdeckt“, fiel der pfiffige Oberkellner ein. — „Ja, das scheint wirklich so; versetzte der intriguante Wirth, na wartet, ihr sollt noch mehr Soole zu trinken kriegen. Auf ein Paar Zentner Viehsalz soll es mir nicht ankommen.“

Am Morgen nach dem Konzert ging Lumpenthal senior, eine Flasche behutsam tragend, über den Markt nach der Apotheke. Er gab den Inhalt der Flasche dem Apotheker zu kosten, ohne natürlich zu sagen, woher die Flüssigkeit stamme.

Der Apotheker konstatirte durch den Geschmack einen bedeutenden Salzgehalt und erklärte die Quelle, aus welcher das Wasser herrühre, für eine starke Soolquelle, welche ihrem Besitzer leicht zu einer Goldquelle werden könne. Er erbot sich auch, eine genaue Analyse vorzunehmen, forderte aber für eine solche 30 Mark, über welche Forderung Lumpenthal ganz außerordentlich erschrak. Derselbe bot den Apotheker zuerst 3 Mk., dann 5 Mk., der Apotheker aber, der, wie man zu sagen pflegt, etwas kribbeliger Natur war, wurde grob, ließ ihn stehen und fragte den Hausknecht des Lindewirthes, der schon einige Zeit auf Abfertigung wartete, nach seinen Wünschen. Lumpenthal zog ärgerlich, aber doch mit befriedigtem Bewußtsein, eine veritable Soolquelle entdeckt zu haben, ab, und Johann erzählte bei seiner Rückkunft im Gasthose seinem Herrn und dem Oberkellner ausführlich, daß Lumpenthal mit der an der Quelle gefüllten Flasche beim Apotheker gewesen sei; er habe diesen den Inhalt kosten lassen und beide hätten wieder von der ihm (Johann) gänzlich unbekanntem Annaliese gesprochen.

(Schluß folgt.)

## Ein lichtfreundlicher Pastor,

der freilich von seinen orthodoxen Amtsbrüdern als ein „Antichrist“ und schrecklicher „Heide“ angesehen und gekennzeichnet wird, ist der bekannte Prediger Dr. W. Schwalb an der lutherischen Kirche St. Martin in Bremen. Ueber seine „Kezereien“ stoßen nun sämtliche frommen Blätter mit Lungenkraft in's heilige Peterhorn. „Kreuzigt ihn“, rufen die Einen, „verbrennt ihn“, die Anderen. Es ist immer noch vollkommen wahr, was Götze seinen Faust sagen läßt:

Die Wenigen, die was davon erkannt,  
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,  
Dem Pöbel ihr Gefühl und Schauen offenbarten,  
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Auch Prediger Dr. Schwalb soll wegen seines edlen Dranges, der Stimme der gesunden Vernunft zu folgen und die Wahrheit ehrlich zu verkünden, an's Kreuz der Auszungerung geschlagen, d. h. seines Predigeramts entsetzt werden. So wollen es die glaubenseifrigsten seiner orthodoxen „Amtsbrüder in Christo.“ Ob es dazu kommt, wird die Zeit bald lehren. Interessant ist, wie sich der orthodoxe „Reichs-

bote“ zu den „kezerischen“ Aussprüchen Schwalb's stellt. Das fromme Blatt sagt u. A.: „Eines Kommentars bedürfen diese sehr klaren und offenerzigen Aussprüche nicht. Der Mann ist konsequent; er bleibt nicht, wie andere Leute, welche auch die Gottheit Christi leugnen, auf halbem Wege bei dem „edlen Weisen von Nazareth“ stehen, sondern er zieht die Folgerung: ist Jesus ein Mensch, dann ist er auch ein Sünder, dann kann er auch nicht der Heiland und Erlöser sein, dann ist das Gebet zu Jesu ebenjogut Menschenvergötterung, wie der heidnische Heroenkultus. Das ganze Christenthum ist dann eine große Lüge, mit der ausgeräumt werden mußte, weil darüber viele Streitigkeiten entstanden sind. Der Friede kommt also nicht durch den Glauben an Christum, sondern durch den Abfall von ihm und den Unglauben. Prof. Dr. Bender in Bonn denkt bekanntlich ebenso wie Dr. Schwalb, aber er ist doch auch konsequent genug gewesen, zu erkennen, daß er mit solchen Anschauungen nicht mehr in die theologische Fakultät und auf das theologische Katheder paßt. Dem Herrn Dr. Schwalb wäre zu empfehlen, daß er auch nach dieser Seite hin konsequent wäre und endlich dem Skandal ein Ende machte, daß ein Mann mit solchen Anschauungen ein geistliches Amt der evangelischen Kirche verwaltet und auf eine Kanzel tritt, die zur Verkündigung desselben Glaubens gebaut ist, den Schwalb verwirft und als das Verderben der Welt bezeichnet“ u. s. w. u. s. w. Aber nicht allein die Orthodoxen, die Leib- und Seeleigenen des Buchstabens, sondern auch die Protestantenvereiner, die Vertreter der kirchlichen „Freisinnigkeit“ (die bekanntlich weder Fisch noch Fleisch ist), haben die Schaale ihres heiligen Zornes über den „kezerischen“ Pastor Schwalb ausgegossen und denselben von ihren Rockschößen abgeschüttelt. Dr. Schwalb antwortet auf diese Art protestantenvereinerliche Toleranz in Bremer Lokalblättern: „Durch die Veröffentlichung meines Büchleins „Gebahren und Leistungen des kirchlichen Protestantismus“ und durch meinen Vortrag bin ich zu der Redaktion des Deutschen Protestantenblattes und zu dem Protestantenverein in ein Verhältnis gekommen, das mich genöthigt hat, meinen Austritt aus beiden förmlich zu erklären. Ich wünsche, daß meine Kezereien mir allein zugerechnet werden, und möchte auch in Zukunft mit dem von jeher nur oberflächlich für mich passenden, jetzt aber vollständig grundlosen Titel „Protestanten-Vereiner“ verschont bleiben.“ — Man kann es nur billigen, daß Schwalb der Halbheit und Inkonsistenz der Protestantenvereiner Valet sagt. Möge er die Kraft und den Muth finden, immer die ganze und volle Wahrheit zu lehren. Das ist zwar ein undankbarer und gefährlicher Beruf, aber die Nachwelt wird alle Diejenigen segnen, die mit Hintansetzung ihres persönlichen Nutzen der Wahrheit stets die Ehre geben. (Fr. Stad. Nr. 5.)

Anmerkung der Reform-Redaktion: Wir bringen obigen Artikel weder aus Parteilichkeit zu dieser oder jener Richtung, sondern nur als geschichtlichen Beitrag, um zu zeigen, wie himmelweit verschieden die Ansichten der Geistlichen sich gestalten. Unser Leserkreis gewinnt dadurch einen Blick hinter die Coulissen und das Volk kann durch diese gegenseitigen Zänkereien nur gewinnen — das Volk wird dadurch aufgeklärter!! Punktum.

## Reichslaterne.



Nachdem der Kanzler im Reichstage jüngst die Interessengemeinschaft Deutschlands mit England bekundet, vollzieht der ganze Troß der Kartellpresse eine Schwenkung. „Das Deutsche Tageblatt“ erkennt auf einmal an, daß die Engländer im eminentesten Sinne des Wortes Volkskulturträger sind.

Zweierlei Maß. Während die landesverräterische nationalliberale Presse die Deutschhannoveraner wegen ihrer Treue zum angestammten Fürstenhause verunglimpft, schilt und beschimpft, preist der „Courier“ in Anlaß des Besuchs Sr. Maj. des Kaisers in Bückeburg die „wahre und treue Liebe der Schaumburg-Lippeschen Herzen zu ihrem angestammten Fürstenhause.“

Die ungarischen Studenten, welche wegen des neuen Wehrgesetzes Revolution machten, haben jetzt einstimmig erklärt, daß sie zwar für's Vaterland sterben wollten, — aber nicht am Schlachtfelde, sondern an — Alterschwäche.

Die von den Preußen „befreiten“ Sklaven sind richtig, wie wir gleich gedacht, vom Regen in die Traufe gekommen; sie werden von den Preußen „mit ihrer Zustimmung“ (!) zu Soldaten ausgebildet, wenn sie brauchbar sind! So wurden, wie die „Nordd. Allg.“ berichtet, von den 78 auf einer abgefangenen Ohau (Schiffe) befindlichen Sklaven 16 militärtaugliche für den Soldatendienst behalten.

Die letzten Nachrichten von der ostafrikanischen Küste bringen abermals eine beunruhigende Botschaft. Die Araber sandten Botschaften, worin sie ein Lösegeld für die gefangenen Missionäre gänzlich ablehnen. Sie verlangten die unbedingte Räumung der Küste seitens der Deutschen und die Befehrung der Gefangenen zum Mohammedanismus, oder Tod. — Ein heißer Kampf fand Freitag in Dar-es-Salam statt, wobei der erste Lieutenant der „Sophie“ das Leben durch Sonnenstich verlor. Viele Araber wurden getödtet, ein Ergebnis, durch welches das Leben der gefangenen Missionäre für stark gefährdet erachtet wird.

Vom deutschen Geschwader vor Sansibar sollen in letzter Zeit 20 Personen gestorben sein. In Sansibar wurde ein deutscher Soldat ermordet. Trotzdem hört man noch immer nichts von der Veröffentlichung von Verlustlisten.

Die Amerikaner fangen wegen der Samoaangelegenheit an, höchst ungemüthlich zu werden. Die amerikanische Presse führt eine äußerst heftige Sprache gegen Deutschland und fordert ihre Regierung zu energischen Schritten auf. Der Senatsausschuß hat bereits einen Kredit von 600,000 Dollars bewilligt, um nöthigenfalls mit bewaffneter Hand die Insel gegen die Angriffe irgend einer Macht zu schützen. Recht niedliche Aussichten!

Folgende drollige Todesanzeige war jüngst im Wochenblatte einer kleinen Stadt im Harzgebirge zu lesen: „Das Muster ehelicher Zärtlichkeit, das Weib, wie es sein sollte und noch keineswegs gewesen ist, die holde Gattin ist nicht mehr. Sie starb an den Folgen der unerforschlichen Wege der Vorsehung in noch nicht einmal vollendetem 59. Lebensjahre. Es giebt Leiden, von denen sich die Begriffe keine Vorstellung machen können, zu denen gehört meine dahingeshiedene theure Ehegenossin, deren Herzengüte rücksichtslos und deren Wandel beispiellos war. So war auch unsere Ehe kinderlos, da wir bis jetzt noch nicht mit Nachkommenschaft gesegnet sind. Wer diesen Verlust in seinem ganzen Abscheu zu würdigen weiß, wird der Dahingeshiedenen noch im Grabe ein treuer Kunde bleiben und die von ihr betriebene Putzhandlung nicht in Stiche lassen, die ich mit vier verwaisten Putzmamsellen betraue.“

## Die Principien im klerikalen Lager.

(Aus dem Erbauungskriege der Parteiführer.)

Mittelst Sanftmuth, die uns immer Vorschwebt, sei nun unverzagt Geg'n die Gegnerschaft ein grimmer, Rücksichtsloser Kampf gewagt, Und mit andächtigen Blicken Dresche man nun auf den Rücken Jener los, voll Aerger blind, Die da and'rer Meinung sind.

Duldsamkeit, Du hehre, reine, Hilf, dass wir in spät'ren Tag'n Alle Andern im Vereine Glücklich auch zum Teufel jag'n! Schweb' uns vor, o Nächstenliebe, Dass wir in dem Kampfgetriebe All'n, die uns entgegensteh'n, Schonungslos zu Leibe geh'n.

Fällt das Urtheil und die Strafe Für die Gegner nie zu klein; Lasset uns als fromme Schafe Grimmig wie die Löwen sein, Wartet nicht erst ab Entwicklung, Dringt sofort auf die Zerstücklung, Und seht jedem solchen Coup Insgesamt mit Andacht zu.

Betet laut zum Schöpfer brünstig, Der ja alle Menschen liebt, Dass er Euch Gelegen'heit günstig Immerdar zum Angriff gibt, Rührt Euch lebhaft, unablässig, Und seid nicht so schlafhaub'n mässig, Stürzt Euch in's Gewühl recht toll, Segensreich und salbungsvoll.

Schauet mit gesenktem Blicke Wüthend in's Gesicht dem Feind, Trotz jeder Schicksalstücke, Voller Duldsamkeit vereint, Wirket mit dem Wort zum Herzen, Doch verstehet ja kein Scherzen, Geht auf's Ziel jetzt los einmal Zähneknirschend, radikal.

Harret aus, bis nach dem Tode Euch der Lohn im Himmel wird, Aber fasst jetzt, wie es Mode, Uns're Sach' an ungenirt, Sündigt nicht, gebt das Versprechen, Aber: „biegen oder brechen!“ Sei die Losung uns'rer Zeit, Gottergeb'n voll Frömmigkeit!

(Kik.)

## Was „man“ in Berlin sagt:

Gott sei Dank, daß Boulanger gewählt ist! Wieder eine passende Gelegenheit, unsere Heeresmacht um 300 000 Mann zu vermehren.

Schönste Gelegenheit für den — außerordentlichsten Militärcredit.

„... Da es sich um die afrikanische Sklaverei handelt, so ist mir's ziemlich gleichgültig, wie sie sich, meine Herren, in der Frage entscheiden werden; nur rühren Sie mir nicht an — europäischen Zuständen.“

Je länger Sie diese Vorlagen, die Afrika behandeln, berathen, desto lieber ist mir's, ich werde einstweilen weiter arbeiten!“

## Boulanger's Sieg.

Gekennen müssen wir nun zwar, Daß uns an diesem Sieg nichts liegt, Doch wie viel schöner wäre es, Gätt' ein Jahr später er gesiegt.

Dann künden wieder just einmal Die Reichstagsmahlen vor der Thür, Und wieder könnt' erheben man Mit Kampfesgeschrei das Kriegspanter.

Jedoch wer weiß, nach einem Jahr Ist todt vielleicht die Bäckerkunst, Und die Pariser kommen selbst Nach einem Jahre zur Vernunft.

Vergebens stant man hin und her, Nach einem richt'gen Wählergraus, Drum rufen wir bei Zeiten schon: O Pindler, denk' was anders aus!

## Nach dem Reichsstrafgesetz.

Du hast mir ins Auge gestochen (§ 223),  
Hast mir meinen Frieden geraubt (§ 49),  
Du hast mir mein Herz gestohlen (§ 242),  
Mit Wahnsinn bedroht mein Haupt (§ 241),  
Du hast in mir Brand gestiftet (§ 306),  
Hast meine Ruhe gestört (§ 360, Ziffer 11),  
Hast mich mit Thränen vergiftet (§ 229),  
Betrogen mich unerhört (§ 263),  
Du hast einen Andern begünstigt (§ 257),  
Du hast mir so Vieles verhehlt (§ 258),  
Du hast mich durch Liebreiz bestochen,  
Als ich Dich zur Liebsten gewählt (§ 109),  
Zuerst hast meinem Bewerben Geleistet Du Widerstand (§ 113),  
Dann hieltest Du widerrechtlich Gefangen Herz und Hand (§ 239),  
Oft hast Du um Gnade gebettelt (§ 340, 4),  
Und manchen Schmutz und Puß Erpreßt mit gewaltigen Küssen (§ 253),  
Aus strafbarem Eigennuß (§ 292).  
Du lösest die heiligsten Bande (§ 243, 6 § 250, 2),  
Der Untreue klag' ich Dich an (§ 206),  
Mit Meineid (§ 153) hast Du zerstört mir Die ganze Lebensbahn (§ 304)  
Führ' immer Du heimliche Waffen (§ 367, 9),  
Mir wird nicht länger bang —  
Ich lasse zur Strafe Dich sitzen  
Dein ganzes Leben lang (§ 14, § 17).

## Unsere Telegramme.

Paris, 1. Februar. Ex-General Boulanger hat bereits seit sechs Tagen das Pariser Mandat inne, ohne daß die Republik gekürzt ist. Das Ministerium kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Berlin, 2. Februar. Die afrikanische Colonialpolitik verspricht für einzelne Artikel sehr lohnend zu werden, und zwar für — Pulver und Blei.



Heini und Fidi.

Heini: „Dat s'ick so'n hoffnungsvullen jungen Wütschen sülvst bodscheeten dheit. Wo kann't angahn.“

Fidi: „Mi wunnert, dat se düssen Selbstmord de Dütschfreesinnigen noch nich in de Schoke schaben hebbt. De Freesinnigen schüllt jo immer an allet Unglück schuld sien.“

Heini: „Nä, dümal hebbt de Papen de Schuld.“

Fidi: „Woso?“

Heini: „Harren wi keene Papen, so harren wi keene Klöster, also ook keene Mönche hard, und so hard ook keenen Mönch Bert-holt Schwarz geben. Wenn d'r Schwarz nich wäsen wöör, so harr he ook dat Pulver nich erfunden, also kunn s'ick ook Nümm's bodscheeten — ergo — de Papen sünd an all dat Unglück schuld.“

Fidi: „Un wenn de Kalauer noch nich up'r Welt wöören, so kunnst Du as Erfinder der „Kalauerei“ glänzen.“

### Für Juristen.

In einer kleinen Stadt am Bodensee hatte ein Beamter zu einem Kaufmann gesagt: „Sie scheinen ein dickes Fell zu haben.“ Der Beamte wurde wegen Beleidigung verklagt, aber freigesprochen. In dem Erkenntnis hieß es: „Es giebt unter den Thieren gute und böse Dickfeller. Zu den Letzteren gehört z. B. das Rhinoceros. Da man nun nicht weiß, welche Sorte von Dickfellern der Beamte meinte, so . . . u. s. w.“ (s. „Konstanzer Zeitung“ Nr. 19).

Auf das hin haben wir für den Privatgebrauch folgende Liste von Beleidigungen anfertigen lassen, welche eigentlich keine sind:

Sie sind eine Gans! Durch diese Anrede darf sich keine Dame beleidigt fühlen, denn möglicherweise kann der Beleidiger eine kapitolinische Gans gemeint und damit haben sagen wollen: Sie sind eine patriotische Dame.

Sie Schafskopf! Das ist eine sehr ehrende Anrede. Denn, ein Schaf ist ein nützliches Geschöpf und Kopf ist gleichbedeutend mit Haupt. Sie Haupt aller nützlicher Geschöpfe! Das ist doch gewiß keine Beleidigung, nun sagt man der Kürze wegen lieber: Sie Schafskopf.

Sie können mir den Buckel hinaufsteigen! Eine der liebenswürdigsten Redensarten unserer Konversationssprache. Beim Bergsteigen kommen bekanntlich viele Unglücksfälle vor. „Sie können mir den Mont Blanc hinaufsteigen!“ wäre entschieden beleidigend. Aber den Buckel eines Freundes ersteigt man mit leichter Mühe und kann daher ein so zuvorkommendes Anerbieten nur mit Dank annehmen. (Nebelsp.)

## De Snaapsflask.

Ein Suldatengeschicht von W. L.

Feldwebel H. — weer een heel stramm, strengen und nüchternen Soldat. Darüm weer he jümmer's op sin Soldaten to haken un har of dat Snaapsdrinken bi Straf verboden. Darjör aber's, dat se s'ick nichmal een Snaaps op de Stuuw genehmigen kunn'n, wulln de Suldaten em mal een lüttjen Geniestreich spälen.

An enen hitten Summerabend Klock Acht geiht de Feldwebel na de drütte Stasch rop, wo twölv Mann vun sin Kompagnie up de Stuuw legen. De Infanterist Meyer leep eben vör em op na de Stuuw rinner.

— As gliets darop de Feldwebel na de Stuuw rinkümmt, sitt de twölv Mann all um een Tisch rum un een heet een Schnaps-pull vörn Hals, woken he nu gau weg-stäten dheit. Nicht Euch!“ So gröhl nu een, un in'n Handumdreihn stunn'n se all Mann stramm an eer Spind un keeken den Feldwebel an. „Den Snaaps her!“ So brüll H. — nu. — Keen Minsch röhr s'ick. „Den Schnaps her, sage ich, oder drei Tage stramm!“ So schreeg he nu, aber's keen Minsch dhe em den Willen. — Gau weer de lütt Mann ut de Stuuw rut un hal den Leutnant rin, de tofällig den Abend bi to revideern weer. De Suldaten harrn s'ick vergnödt weer hinsett un drunken wieder, as wenn keen Gehör dor weer. So weern se all bi to lachen, as de Dhör nochmal apen slög un de Feldwebel mit den Leutnant rinstampen keem. „Sitzenbleiben. — Was ist hier los, Leute? spröck de Leutnant, as he de Snaapspull seeg, „gebt mal schnell die Flasche her!“ Gliets slög de Infanterist Meyer op un lang em de Flasch hin. „Weshalb habt ihr euren Feldwebel die Flasche vorhin nicht gegeben?“ „Der Herr Feldwebel hat die Flasche garnicht verlangt, sondern den Schnaps, — und Schnaps haben wir nicht!“ weer de Antwort. „So? hm, und was ist in dieser Flasche,“ brumm de Leutnant un hööl se den ärgerlichen Feldwebel unner de Näf. „Wasser, Herr Leutnant,“ sä Meyer, „Donnerwetter, — Wasser!“ brumm of de Feldwebel un harr nix mehr to koop. De Leutnant lach un gung wedder av; de Feldwebel tippelt still achter em in. Den harrn wi mal öndlich anföhrt! (Eul.)

## Allerlei Mlk.

Kaufmann: „Wollen Sie nicht einmal die neuen Kameruner Neger-Cigarren probiren? Das Stück kostet nur einen Pfennig.“

Kunde: „Nee, ich danke! Sehen Sie nur zu, daß Sie nicht mit der Polizei in Conflikt kommen.“

Kaufmann: „Wieso?“

Kunde: „Wegen unerlaubten Verkauf's von Brechmitteln. §. 307.“

Bekanntlich sind Briefe und kleinere Pakete, welche an aktive Gemeine des Heeres gerichtet sind, portofrei. Kommt kürzlich eine Sendung an einen Dragoner, bestehend aus einem leinenen Säckchen mit Inhalt, wie Wurst, Käse etc., ausgegeben in Wilbeshausen. Unter dem Frankaturvermerk auf der Post-Packet-Adresse, stand wörtlich Folgendes: „Soldatenbeutel. Eigene Angelegenheit des Empfängers.“

A.: „Einem Theaterbesucher soll vom Arzte verboten sein, das Theater zu besuchen, da zuviel Zug im Theater sei.“

B.: „Unsinn! Die Stücke, die Dr. Devrient aufführt, ziehen ja alle nicht.“

Nachdem jetzt überall Automaten aufgestellt sind zum Verkauf von Schokolade, Bonbons, Cognac etc., soll ein ortsanfässiger Schlachtermeister auf die famose Idee gekommen sein, einen Hackwurst-Automaten aufzustellen. Man wirft einen Nickel hinein und heraus springt eine in Papier eingewickelte Hackwurst. Die nöthige Maschinerie liefert ein konservatives Reptil.

Gesucht für einen ländlichen Klub einen gemuthlichen Kauschmeister.

Offerten unter „Nachburs“ befördert die Expedition d. Blattes.

## Briefkasten der Nordd. Reform.

Hochlöbliche Redaction.

P. G. Ein mehrjähriger Reformleser. Möchte ersuchen mir in nächster Nummer Ihr Gutachten darüber auszusprechen. Ein hiesiges Mädchen, welches vom Schwurgericht zu 3 Jahre Gefängniß verurtheilt wegen Kindesmord, hat diese Strafe abgebußt, während dieser Zeit und zwar nach Ablauf von 2 Jahren war das Mädchen wiederum Mutter. Von wem? Möchte fragen, wer hat für das Kind zu sorgen? Die Strafanstalt? Die Stadt, in welcher die Strafanstalt oder die Gemeinde Ihre Heimath?

Antwort: Jedenfalls derjenige, welcher sich Vater gefühlt hat.

Den vielen Gratulanten von Nath und Fern zu meinem 40. Geburtstage, sage auf diesem Wege meinen besten Dank.

Oldenburg, 1889. Febr. 5.

Arnold Schröder.

## Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

### Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, 50 000 Gewinne  
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,  
150 000, 100 000, 50 000 Mk. etc. etc.  
Loose zu M. 4,20 für  $\frac{1}{10}$  und M. 8,40 für  
 $\frac{1}{5}$  empfiehlt die conc. Collection von  
**Otto Wulff,**  
Oldenburg, Staustraße 21.

### Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische  
Abendlich Auftreten von 10 Damen.  
Vorträge. A. Dreher.

### Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.  
**Logis Mlk. 1.50.**  
Allen Reisenden bestens empfohlen.  
W. Schupp.

### Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorferstraße 57,  
empfeht sich zur Anlegung von  
**Röhrenbrunnen**

in eigener bewährter Construction.  
Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Böhrungen zur Untersuchung des Erdreichs.  
Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigt.